

heitsauskünfte“ den Blick frei auf den praktischen Niederschlag dieser Sakramente im Alltag und ihre Konkretisierung im Leben der Kirche. Im Schlußteil kommt J. auf den Ausgangspunkt seiner Überlegungen zurück, wenn er vom „Ort“ der Firmung im „kirchlichen Sozialisationsprozeß“ und von dem „Mangel“ der heutigen Abfolge der 3 Sakramente Taufe – Eucharistie – Firmung handelt, und vorschlägt, diese gegenwärtige Firmpraxis zu revidieren, wie es übrigens im neuen Ritus der Erwachsenentaufe schon geschieht.

Die Arbeit ist fleißig und zuverlässig und gewährt manche dogmengeschichtlichen Einsichten, aber auch Anregungen für die heutige Sakramentenpraxis.

Wien

Johannes H. Emminghaus

GAMBER KLAUS, *Sacrificium Missae*. Zum Opferverständnis und zur Liturgie der Frühkirche. (Studia patr. et liturg. 9) (111.) Pustet, Regensburg 1980. Kart.

Das Konzil von Trient hat verbindlich definiert, daß die Messe ein Opfer sei. Diese Erklärung richtet sich gegen dessen ausdrückliche Leugner, beruht aber auf dem Glauben der Kirche seit der apostolischen Zeit und hat sehr wohl ihre Grundlagen schon im NT. Das für die früheste Zeit nochmals im Zusammenhang nachgewiesen zu haben, ist ein hohes Verdienst dieses Buches. Das Tridentinum hat aber nicht definiert, was ein Opfer sei. Es ist nicht zu leugnen, daß im Laufe der Dogmengeschichte zahlreiche Theologen ihre Zuflucht zu religionsgeschichtlichen und auch atl Opfervorstellungen und -modellen genommen haben, wonach die Zerstörung der Opfermaterie Wesen eines Opfers sei. Die jüngere Forschung hat aber deutlich gemacht, daß das Opfer seinen Grund und sein Wesen hat in der Ganzhingabe an Gott und daß die daraus folgende Opferhandlung nur äußeres Zeichen einer inneren Hingabe ist, also bereits eine Symbolhandlung, nicht das Opfer selbst. Daher auch die „Opferpolemik“ der atl Propheten, nicht gegen Opfer, sondern gegen heuchlerische Praktiken ohne diese Ganzhingabe. So bestand Christi Opfer in einer völligen Hingabe an den Vater im „Gehorsam“ bis zum Tode am Kreuz (Phil 2, 8); das Geschehen am Kreuz war bereits äußeres Realsymbol einer solchen inneren Hingabe. Dieser Opferakt Christi ist nun aber ewig, in der Messe wird er vergegenwärtigt, re-präsentiert durch das Brot als den „hingebenen Leib“ und den Wein als das „vergossene Blut“: Christus ist also als der Geopferte in der Messe gegenwärtig, und die Kirche tritt mit ihrem Hingabewillen in dieses Opfer Christi ein, so daß man mit Recht sagen kann, die Messe sei auch ein Opfer der Kirche, kein eigenmächtiges, sondern „in, mit und durch Christus“. Brot und Wein als „Frucht der Erde und der menschlichen Arbeit“, als Subsistenz des menschlichen Lebens, stellen daher in gewisser Weise (besonders nach frühchristlichen Vorstellungen im Zusammenhang des „Opferganges“) uns selber im Symbol dar. Ich

würde (vielleicht noch stärker als G.) auch die Bezeichnung als „Opfer von Brot und Wein“ meiden; denn nicht eigentlich Brot und Wein werden geopfert, sondern Christus bringt sich selbst und (jeweils in der Messe) unseren Hingabewillen dem Vater dar. Deshalb wendet sich G. auch zurecht gegen den Ausdruck „Erneuerung“ (Innovatio, restauratio) des Opfers Christi, denn es gibt nur ein einziges Opfer: Christus als „das Lamm, das geschlachtet ist“ (Hochgebet III). Wie notwendig und klärend eine solche Theologie ist, beweisen die jüngsten Konsenspapiere auch mit den Kirchen der Reformation. So ist Gambers Werk höchst verdienstlich (siehe auch schon in: Entscheidung, Blätter katholischen Glaubens, Nr. 79, Wien o. J. [1980]).

Dem Bd. sind noch einige weitere Studien zur Feier der Messe in der Frühkirche (Christus-Hymnus im Philipperbrief, die Rekonstruktion des Eucharistiegebets im Clemens-Brief, Christus-Epiklese etc.) und die Bibliographie Gambers 1965–1978 angeführt. Bibliothekaren und Besitzern von *Studia patristica*, Bd. 2, *Domus ecclesiae*, Regensburg 1968, sei empfohlen, die verbessernde Anmerkung 167 auf S. 51 a. a. O. 86–98 zu vermerken: Die freistehende Sigma-Bank des Presbyters diene in norischen Basiliken nicht der Agape!

Gambers Buch ist eine notwendige Klarstellung gegenüber dem vagen Gerede vom einseitigen Mahlcharakter der Messe und sei zur Lektüre und Bewußtseinsbildung eindrücklich empfohlen.

Wien

Johannes H. Emminghaus

KAHLEFELD HEINRICH, *Das Abschiedsmahl Jesu und die Eucharistie der Kirche*. (190.) Knecht, Frankfurt/M. 1980. Kln. DM 26.80.

Vf. ist am 5. März 1980 77jährig verstorben. Dieses Buch, sein letztes, erscheint posthum, Freunde haben es für den Druck fertiggestellt. Das scheint mir bezeichnend: K. hat lebenslang über das Thema dieses Buches nachgedacht; absolut sicher und in jeder Einzelheit schlüssig zu lösen wird es aber nicht sein, zumal angesichts der Divergenz der ungeheuer breiten Literatur zu diesem Problem, speziell auch in den letzten Jahren. Ich lernte K. zu Pfingsten 1938 als junger Theologe kennen. Wir sprachen schon damals über das Problem Messe und Herrenmahl im Anschluß an Vorlesungen von Heinrich Elfers. Seine Gedanken und Untersuchungen in Wort und Schrift haben offenbar immer um diese Frage gekreist. K. stammte aus dem engeren Mitarbeiterkreis Romano Guardinis, war Mitbegründer des für die liturgische Bewegung und speziell für die Pastoral- und Gemeindeliturgie außerordentlich bedeutsamen Leipziger Oratoriums und zog nach dem 2. Weltkrieg nach München. Er war ein großer und charismatischer Anreger als Exeget, Liturgiker, Homilet und Seelsorger.

Vf. geht aus von einer umfassenden Erläuterung der ntl und frühchristlichen Feier und dem Phänomen des Mahles, und da besonders wieder von dem der Brudermähler im Umkreis Jesu

(Kap. II-IV). In einer 2. Gruppe von Untersuchungen (V-VII) befaßt er sich mit dem Sonderfall des Abschiedsmahles Jesu vor seiner Verhaftung, wobei er sich (anders als etwa Rudolf Pesch) stärker an die Paulus-Lukas-Überlieferung als an Markus anschließt, aber keinen Paschamahl-Charakter annimmt. Daran schließt sich die Behandlung des Problems (VIII-X), das mit der Übernahme und Fortführung der Handlungen Jesu durch die nachösterliche Gemeinde gegeben ist: ein Abschiedsmahl war ja nicht einfach wiederholbar, sondern die Gemeinde wagte, die Gestalt des Herrenvermögens im Vertrauen auf die Nähe des österlichen Herrn in der Kraft seines Geistes nachzuvollziehen, freilich in einer gewissen Analogie zum Tun des Herrn, wobei nicht mehr Jesus, sondern der Liturge oder Vorsteher war und wo nicht mehr das Mahl im Angesicht des Todes, sondern das Bewußtsein der Vollendung im Vordergrund stand. K. sieht nun nicht so sehr in den Stiftungsworten, sondern in der Preisung und Epiklese das bewirkende Moment der frühesten und bleibenden eucharistischen Handlung (XII). Daran schließen sich einige Sonderfragen: Der Opfercharakter der Messe (XIII), Gedanken zur Unterweisung (XIV) und zur Gestaltung der Messe (XV). So ist die Lektüre dieses Buches außerordentlich anregend und erhellend für mancherlei Probleme des Liturikers, der ja ein wissenschaftlich fundiertes gutes Gewissen behalten möchte hinsichtlich der historisch und ntl begründbaren tatsächlichen Einsetzung durch den Herrn, was ja heute nicht nur unter Protestanten, sondern gelegentlich auch unter kath. Theologen nicht ganz zweifelsfrei erscheint: daß nämlich die Einsetzungsberichte nur Kultätologie der apostolischen Gemeinde und lediglich Rückprojizierung des faktischen Tuns auf eine unkontrollierbare Stiftung seien. Mir scheint dieses Buch eine eminent wichtige Neuerscheinung zu sein, die allgemeines Interesse verdient.

Wien

Johannes H. Emminghaus

PLÜGER JOSEF G. (Hg.), *Gott feiern*. Theologische Anregung und geistliche Vertiefung zur Feier von Messe und Stundengebet. (FS f. Th. Schnitzler) (479.) Herder, Freiburg 1980. Kln. DM 48.-.

Der bekannte Lituriker Theodor Schnitzler ist am 1. April 1980 in Köln 70 Jahre alt geworden. 39 Freunde haben ihm eine Festschrift gewidmet, die vom Kölner Weihbischof Josef G. Plöger gut und mit Liebe redigiert ist. Er hat auch die vielen Mitarbeiter gewonnen und offenbar wenig Absagen bekommen: kaum ein Name fehlt, der heute in der Liturgik einigen Klang besitzt. Festschriften waren früher meist (und sind es auch heute noch oft genug) eine bunte Fülle von Arbeitssplittern und Zufallsmanuskripten, die zwar durch das Arbeitsgebiet des zu Ehrenden irgendwie zusammengehalten wurden, aber doch ebenso vielfältig nach Thema, Diktion und Bedeutung waren, daß das zu erwartende Interesse und damit die Auflage meist sehr klein und

die Bekanntheit auch wichtigerer Aufsätze äußerst gering blieb. Speziell bei Festschriften für Lituriker (und dabei wieder bei solchen, die im Herder-Verlag in den letzten Jahren oder gar Jahrzehnten publiziert haben) ist aber zu rühmen, daß sie nicht nur eine momentane Ehrung für den Empfänger bedeuten, sondern durch straffe Redaktion und vor allem durch ein leitendes Thema (im Buch auch tatsächlich durchgehalten) für einen weiten Interessentenkreis von Bedeutung sind, sich finanziell relativ billig stellen, hohe Auflagen und nicht selten sogar Neuauflagen erleben. So erschien auch dieser Bd. schon nach kurzer Zeit in 2. Aufl., was für seine hohe Qualität spricht.

Das Thema der Festschrift ist einerseits in der Gegenwartsliturgie hoch aktuell und bezeichnet andererseits gut das Lebenswerk von Th. Schnitzler. Der Bd. hat 3 große Gruppen von Beiträgen: zunächst von der Liturgie als Feier, dann von der Feier der Messe und schließlich von der Feier des Stundengebetes. Die Beiträge einzeln anzuführen, ist unmöglich, doch ist zu rühmen, daß sie von guter und z. T. hoher Qualität sind. Sie sind alle wissenschaftlich fundiert, geben in Fußnoten weitere Literatur an und sind flüssig geschrieben. Wegen der wissenschaftlichen Bedeutung des Buches sind Verzeichnisse der Abkürzungen, Personen und Sachen beigelegt, so daß man sich leicht in dem Buch und seinem reichen Material zurechtfindet. In Festschriften sind immer der Lebenslauf und vor allem die Bibliographie des Geehrten wichtig; diese weist eine stattliche Zahl von Arbeiten auf, zu denen man Schnitzler nur beglückwünschen kann.

Wien

Johannes H. Emminghaus

SCHNITZLER THEODOR, *Was das Stundengebet bedeutet*. Hilfe zum geistlichen Neubeginn. (222.) Herder, Freiburg 1980. Kart. lam. DM 24.80.

Die neue Liturgia Horarum, das Stundenbuch als Nachfolger des sog. Breviers, ist ein gut gelungener Teil der Liturgiereform. Die Muttersprachlichkeit ist für die meisten Benutzer und Beter (bei den heute sehr viel geringeren Lateinkenntnissen gegenüber früher) sicher eine Hilfe; freilich bleibt es jedem unbenommen, auch den lateinischen Text zu benutzen oder auch von Zeit zu Zeit in der Sprache zu wechseln, was sicher auch seine Vorzüge hat. Der Fortschritt gegenüber früher ist schon deutlich spürbar in der Allgemeinen Einleitung des Stundenbuchs: sie beschäftigt sich weniger mit Formalien, gibt vielmehr einen guten theol. Kommentar zur Einführung. Weil man nur lieben kann, was man auch kennt, sind für die Zukunft sicher gute geistliche Kommentare ein dringendes Desiderat, weil sich sonst die Texte (trotz aller Variabilität) schnell abnutzen könnten.

Verständnishilfen zum neuen Stundenbuch zu bieten, ist das Anliegen des Altmeisters aus Köln, dessen Meß- und Kanonkommentare sich vor und nach dem Konzil allgemein großer Beliebtheit erfreuten und erfreuen. Er tut es in sei-